

Nr. 10 Bydgoszcz/ Bromberg, 14. Januar 1938

Der krumme Kreis.

Roman von Gerald Verner.

21. Fortsetzung.) ——— (Nachdruck verboten.)

XXVI.

Ein Brief vom Yard.

Jack stand da, als habe er einen Schlag vor den Kopf erhalten. Vergebens rang er eine Zeitlang nach Worten.

„Du — du bist verheiratet mit ihm — mit dem alten Teufel?" stieß er schließlich fassungslos hervor.

Sie nickte.

Da sie nun ihr Geständnis gemacht hatte, war eine große Ruhe über sie gekommen.

„Ja, — er heiratete mich vor vier Jahren, als ich gerade achtzehn geworden war. Aber unsere ganze Ehe besteht einzig und allein aus dem Trauakt, der damals auf dem Standesamt vollzogen wurde, — sonst nichts."

„Aber — beim Himmel! — er ist doch so alt, daß er dein Großvater sein könnte! Warum hast du eingewilligt? Du wirst doch nicht behaupten, daß du ihn geliebt hast!"

„Von Liebe war auf keiner Seite die Rede," unterbrach sie ihn. „Er verlangte es einfach, — und er ist in gewisser Weise gut zu mir gewesen."

„Womit begründete er seinen Wunsch, dich zu heiraten?" fragte Jack.

„Er begründete ihn überhaupt nicht. Er befahl es einfach ebenso, wie er mir befehlen mochte, einen Brief in den Kasten zu werfen oder irgend etwas anderes zu tun."

„Und du hast dich nicht geweigert?" Seine Stimme klang ungläubig.

„Wie konnte ich das? Wenn du so lange mit Mr. Grindley zusammen gelebt hättest wie ich, würdest du wissen, daß es keinen Sinn hat, sich ihm zu widersetzen. Und dann bedenke, daß ich mich in seiner Schuld fühlte. Er hatte mich aus der Gosse gezogen und mir eine gute Erziehung gegeben. Er gab mir Wohnung, Verpflegung und Kleidung. Ich war mir bewußt, daß ich ihm sehr verpflichtet war."

„Aber nicht in diesem Hause," unterbrach er sie. „Eve, warum hast du mir das nicht früher gesagt?"

„Mr. Grindley verlangte ausdrücklich, daß unsere Heirat geheim bliebe," antwortete sie. „Er sagte jedem, daß ich seine Nichte sei und bestimmte, daß ich mich mit diesem offiziellen Verwandtschaftsverhältnis zufrieden zu geben habe."

„Er muß wahnsinnig sein," murmelte Jack vor sich hin. „Warum — um alles in der Welt — hat er dich nur geheiratet?"

„Ich habe ihn einmal danach gefragt," antwortete sie ruhig. „Weißt du, was er mir antwortete? Ich sei nützlich und billig, und als seine Frau sei ich nicht in der Lage, ihn zu verlassen."

Jack erkannte jetzt die Methode in Grindleys auffälligem Vorgehen. Mit der Heirat hatte sich der Alte Eves Dienste für immer gesichert. Hätte er sie adoptiert, so hätte sie einmal heiraten und ihn verlassen können; hätte er sie als Sekretärin angestellt, so hätte sie ihm kündigen und sich eine andere Arbeit suchen können. Als seine Frau war sie durch das Gesetz für Lebenszeit an ihn gebunden.

Dieser bodenlose Egoismus brachte Jacks Blut in Wallung. Seine Lippen preßten sich aufeinander, Zorn raubte ihm fast die Besinnung.

„Auspeitschen lassen sollte man ihn dafür!" schrie er. „Pfui Teufel, so eine Schuftigkeit ist mir noch nie begegnet."

Sie lächelte schwach über seinen stürmischen Widerspruch.

„Ich bin so froh, daß ich es dir gesagt habe, und ich bin auch froh, daß ich dir noch etwas sagte, wozu ich eigentlich — kein Recht hatte. Jetzt wollen wir diese beiden Dummheiten vergessen."

„Die eine will ich vergessen, die andere aber nicht!" antwortete er. Ehe sie es begriff, hatte er sie in seine Arme gerissen. Für einen kurzen Augenblick vergaß Eve Hatton alles andere — Furcht, Zweifel und Jammer — an der Brust des Geliebten.

— — — — — — — — — — — — — —

Zum Schluß des Tages entwickelte Mr. Budd eine ungewohnte Geschäftigkeit.

An der weißen Gartentür von Mr. Grindleys Villa trennte er sich von Foley und ging allein nach seinem Gasthause zurück. Er war jetzt völlig davon überzeugt, auf der richtigen Spur zu sein. Nun blieb nur noch übrig nachzuprüfen, ob alle Einzelheiten des Falles mit seiner Theorie übereinstimmten. Zum größten Teil war er sich schon jetzt darüber klar, daß das der Fall sei.

Als er sein Zimmer betrat, hatte er das Gerippe seines Planes bereits im Kopf fertig.

Er wusch sich, ging hinunter ins Gastzimmer und erkundigte sich nach dem nächsten Telephon. Das Gasthaus war mit so modernem Gerät noch nicht ausgestattet, und Mr. Budd wurde nach der Post gewiesen.

Dort gelang es ihm nach einiger Zeit, Verbindung mit Scotland Yard zu bekommen. Sein Gespräch mit Sergeant Leek dauerte eine volle Viertelstunde.

„Wenn Sie das erledigt haben," schloß er, „wäre es mir lieb, daß Sie hierher kämen und sich mir anschlössen. Suchen Sie sich die beste Bahnverbindung heraus und geben Sie mir telephonisch Bescheid, wann Sie kommen. Ich werde am Zug sein."

Er kehrte in die Herberge zurück und ließ sich in dem leeren Gastzimmer an dem lustig prasselnden Kaminfeuer nieder.

Vor sich hinsinnend, rauchte er zwei seiner langen „Schwarzen", bis ihn die Bedienung in seinen Überlegungen störte und Tee nebst Gebäck vor ihn hinsetzte. In tiefen Gedanken stürzte er drei große Tassen Tee hinunter und kostete von dem Gebäck. Es war halb sieben Uhr geworden, als er sich erhob. Er gähnte, reckte sich und trat ans Fenster, um nach dem Wetter zu sehen.

Was der Nachmittag versprochen hatte, schien der Abend halten zu wollen: aus dem feinen weißen Dunst war ein solider Nebel geworden, der alles in ein dickes, undurchdringliches, graues Tuch einhüllte. Mr. Budd brummte vor sich hin.

Es war nicht gerade das schönste Wetter für einen Spaziergang noch dazu in einer unbekannten Gegend, aber er mußte hinaus.

Er holte Hut und Mantel aus seinem Zimmer und stürzte sich tapfer in das graue Dunstmeer.

Es war unmöglich, weiter als drei Schritte zu sehen; aber Mr. Budd hatte einen fein entwickelten Ortssinn. Schließlich sah er denn auch die blaue Lampe des Polizeigebäudes schwach durch den Nebel schimmern.

Der Sergeant vom Dienst mußte sich anstrengen, das Dämmerlicht der Wachtstube mit seinem Blick zu durchdringen; als er Mr. Budd erkannte, begrüßte er ihn mit einem vertraulichen Lächeln.

„Der Chef ist noch nicht zurück, Sir," meldete er. „Aber er wird jeden Augenblick kommen. Scheußliches Wetter heute — was?"

Höchst unangenehm!" stimmte ihm Mr. Budd überzeugt bei. „Aber es ist wenigstens reiner Nebel, — ohne Zusatz von Fabrikrauch und Ruß, wie wir ihn in der Stadt haben."

Sie unterhielten sich über die Vorzüge von Stadt- und Landleben, bis Foley eintrat.

„Hallo!" grüßte er überrascht. „Mit dir hatte ich heute nicht mehr gerechnet! Hast du lange warten müssen?"

„Es geht an!" erwiderte sein dicker Freund und folgte ihm in das Bureau.

Foley legte Hut und Mantel ab, hängte sie an den Kleiderhaken neben der Tür und ließ sich in den Schreibtischsessel fallen.

„Nun, was gibt es Neues?" fragte er.

Von dem Gang durch die kalte Nacht war sein Gesicht gerötet.

„Allerhand Erfreuliches!" gab Mr. Budd zur Antwort. „Ich glaube, ich habe jetzt endlich die richtige Spur."

Gespannt lehnte sich Foley vor und stützte den Ellbogen auf den Schreibtisch.

„Glaubst du zu wissen, wer der Täter ist?"

„Ich weiß es noch nicht, — aber ich vermute es und glaube es bestimmt, daß ich recht habe. Der Beweis wird allerdings ziemlich schwer sein. Aber wir beide sollten es eigentlich schaffen."

Er zog einen Stuhl heran und setzte sich seinem Freund gegenüber. Mehr als eine Stunde brauchte er zu seinen Ausführungen. Je weiter er kam, desto erstaunter und verblüffter wurde Foleys Gesicht.

Das ist mein Gedankengang in groben Umrissen," schloß der breitschultrige Detektiv. „Natürlich ist er noch nicht vollständig. Es sind noch eine Menge Lücken auszufüllen. Damit müssen wir jetzt beginnen."

Chefkommissar Foley nickte langsam.

„Ja, — es gibt noch allerhand Lücken. Aber ich glaube, du hast es getroffen. Ich bin sogar überzeugt, daß du es getroffen hast."

Auf ein Klopfen an der Tür drehte er sich um; der wachhabende Sergeant trat ins Zimmer und überreichte Mr. Budd einen schmalen, amtlich aussehenden Brief.

„Eben eingetroffen, Sir," meldete er kurz und verließ das Zimmer.

Mr. Budd betrachtete den Brief von außen, dann riß er mit seinem breiten Daumen den Umschlag auf.

Ein Brief und eine Anlage dazu waren der Inhalt. Er las beides durch. Seine Lippen spitzten sich beim Lesen.

„Interessant!" sagte er, als er schließlich auffah. „Der Brief kommt von Wenlock und handelt von Jarvis. Im allgemeinen scheint sich wenig über sein früheres Leben feststellen zu lassen, aber sie sind einem Anwalt auf die Spur gekommen, der Jarvis' Angelegenheiten zum Teil in Händen hatte. Dieser hat ausgesagt, daß ein Testament in seinem Besitz sei, das Jarvis vor zehn Jahren verfaßt habe."

„Also zur gleichen Zeit, in der Cashman das seinige machte", sagte Foley. „Das ist eigenartig. Wen hat er zum Erben eingesetzt?"

„Einer der Erben ist John Malvern," sagte er langsam. „Und der andere ist ein Mann, dessen Namen wir bisher noch nie gehört haben, — Henry Scott. Alles, was Jarvis besitzt, fällt nach dem Testament zu gleichen Teilen an diese beiden Männer!

XXVII.

Der Anfang vom Ende.

Der melancholische Sergeant Leek kam am Vormittag des folgenden Tages mit dem Zuge elf dreißig in Thatchley an. Unter anderem brachte er eine Abschrift von Jarvis' Testament mit. Darum hatte ihn Mr. Budd telephonisch gebeten, sobald er Wenlocks Brief erhalten hatte. Das Dokument stimmte fast wörtlich mit dem letzten Willen Sir Joseph Cashmans überein, von dem sich die Polizei ebenfalls eine Abschrift bei Mr. Nettleton verschafft hatte.

Nach Jarvis' Tod sollte sein Vermögen zur Hälfte an John Malvern und zur anderen Hälfte an Henry Scott fallen. Falls einer der Erben den andern überleben sollte, erhielt er den gesamten Besitz.

„Nun bleibt nur noch die Frage offen, wer diese Kerle sind." brummte Foley, der seinen Freund auf den Bahnhof begleitet hatte, um Sergeant Leek abzuholen, und nun mit den andern nach dem Gasthause zurückgekehrt war. „Jetzt ist noch ein dritter — Henry Scott — hinzugekommen. Nun haben wir drei geheimnisvolle Wesen, die uns völlig unbekannt sind."

„Vielleicht nicht ganz so geheimnisvoll, wie du annimmst," meinte Mr. Budd mit einem Lächeln.

„Kennst du sie etwa?"

Der Chefkommissar blickte seinen dicken Freund forschend an.

„Sehr gut sogar," antwortete Mr. Budd. „Du kennst sie auch, denke mal einen Augenblick scharf nach!"

Foleys Brauen zogen sich zusammen, aber nach einigen Sekunden schüttelte er ratlos den Kopf.

„Nichts? Nun das tut nichts," sagte Mr. Budd gähnend. „Du wirst sehr bald wissen, wer sie sind, obwohl es sich für uns eigentlich nur noch um Malvern handelt."

„Donnerwetter!" Foley sprang so heftig auf, daß er das halbvolle Bierglas umwarf, das er vor sich stehen hatte. „Du meinst, John Malvern ist . . .

Mit einer warnenden Handbewegung hieß ihn Mr. Budd schweigen.

„Nicht so laut!" sagte er. „Es stehen Leute an der Theke. Wir sind hier nicht unter uns."

„Entschuldige!" sagte Foley mit gedämpfter Stimme. „Aber habe ich recht?

Der Rosenkavalier nickte.

„Du hast recht," sagte er. Würdest du dich wohl jetzt mit dieser May Hyson in Verbindung setzen, wie wir verabredet haben?"

„Ich werde mich sofort aufmachen," antwortete Foley. „Wann wollen wir wieder zusammentreffen?"

Der andere überlegte einen Augenblick.

„Ich weiß noch nicht genau. Ich denke, im Laufe des Nachmittags. Ich komme zu dir aufs Amt."

Als Foley gegangen war, wandte sich Mr. Budd dem melancholischen Mr. Leek zu.

„Jetzt erzählen Sie mir, was Sie geschafft haben!"

Der Sergeant zog ein Bündel Papiere aus der Tasche, räusperte sich und begann seinen Bericht.

„Zunächst einmal habe ich mir die Akten über die Tellsbury-Bank besorgt. Darunter ist auch das Stenogramm der Vernehmungen, die in der Selbstmordsache Wreyham angestellt wurden."

Er zog einige Bläter aus dem Bündel und reichte sie seinem Vorgesetzten.

Mr. Budd warf einen Blick darauf und nickte.

„Ich werde mich später damit beschäftigen. Weiter!"

Darauf bin ich zu der bewußten anderen Bank gegangen und habe mit dem geschäftsführenden Direktor gesprochen. Erst war er etwas zugeknöpft, aber nach und nach taute er auf."

Leek machte eine Pause und zog sein Notizbuch zu Rate.

„Hier sind die Zahlen, die Sie verlangt haben. Bargeld: Guthaben und Kredit eintausendfünfhundert Pfund. Depositen: Keine. Vor fünf Jahren betrugen die Depositen nahezu hunderttausend Pfund, sie wurden aber nach und nach auf Kontokorrent übertragen und abgehoben. Die Mehrzahl der Schecks gingen an Morrison & Steen, eine Maklerfirma in Draper's Gardens."

Mr. Budd nickte langsam, zog eine seiner „Schwarzen" aus der Tasche und biß die Spitze ab.

„Das hatte ich ungefähr erwartet," sagte er vor sich hin. „Wir müssen sehr behutsam in dieser Sache vorgehen, verdammt behutsam!"

„Sicherlich, Sir," sagte Leek. „Aber ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mich wenigstens zum Teil einweihen wollten."

„Sie sollen sogar alles hören", antwortete Mr. Budd großzügig.

Als er seine Zigarre angezündet hatte, begann er leise zu erzählen.

— — — — — — — — — — — —

Es war halb drei Uhr nachmittags, als Mr. Grindleys Stubenmädchen Alice an der Hintertür ein scharfes Klopfen vernahm. Sie öffnete und sah sich einem großen, dürftig gekleideten Mann gegenüber, in dem sie Sergeant Gilder erkannte, der zu Chefkommissar Foleys Mannschaft gehörte.

„Sie sind May Hyson," begann der Besucher ohne Einleitung," und sind sieben Mal wegen Ladendiebstahls vorbestraft."

Das Lächeln, mit dem ihn das Mädchen begrüßt hatte, war sofort von ihrem Gesicht verschwunden.

„Sie irren sich," begann sie mit belegter Stimme. „Ich bin — —"

„Erklären Sie das auf der Wache!" unterbrach sie Gilder grob. „Ziehen Sie sich an!

Sie verzog trotzig das Gesicht.

„Es liegt nichts gegen mich vor," sagte sie widerspenstig. „Sie haben kein Recht, mich auf die Wache zu bringen."

„Befehl des Chefs," erwiderte der Sergeant. „Seien Sie vernünftig, es wird Ihnen nichts passieren. Wir wollen jedes Aufsehen vermeiden."

Er beugte sich vor und flüsterte ihr etwas ins Ohr.

„Wollen Sie mich leimen?" fragte sie mißtrauisch.

Der Sergeant schüttelte den Kopf.

„Nein, Ehrenwort," sagte er mit Nachdruck.

„Nun, meinetwegen!" sagte sie widerstrebend. „Ich will kein Spielverderber sein."

(Fortsetzung folgt.)

Der falsche Vordermann.

Erzählung von **Hugo Bittrich.**

Am 23. Januar 1917 gerät die VI. Torpedobootsflottille auf ihrer Durchbruchsfahrt von Wilhelmshaven nach Zeebrügge mit englischen Streitkräften in Berührung. Der Kampf spielt sich bei stockdunkler Nacht in den Hoofden ab, nahe der holländischen Küste. Das Flottillenführerboot, V 69, erhält zu Beginn des Gefechts einen Treffer auf die Brücke, der den Führer, Korvettenkapitän Max Schultz, tötet, und fast gleichzeitig einen Schuß in die Ruderleitung. Da das Ruder gerade „Hart Steuerbord" liegt und nicht mehr zurückgedreht werden kann, umrauscht das Boot einen weiten Halbkreis und stößt schließlich in die zur Kiellinie auseinandergezogene Flottille hinein. Torpedoboot S 50 von der XI. Halbflottille weicht dem drohenden Zusammenstoß aus, schert dabei aus der Linie und muß mit höchster Fahrt auf Gegenkurs an den deutschen Zerstörern vorbeirasen, da es hier zwischen beiden Gegnern steht. Fast wird S 50 von dem Schlußboot der XII. Halbflottille, G 37, torpediert, dem die Vorgänge an der Spitze noch nicht bekannt sind und das daher glaubt, einen Engländer vor sich zu haben.

In wenigen Augenblicken ist S 50 von den Booten abgedrängt, die den englischen Verband heftig feuernd durchstoßen. Die Zerstörer laufen äußerste Kraft, so ist es dem Boot unmöglich, wieder den Anschluß zu finden, ohne von dem Engländer aus nächster Nähe mit Salven zugedeckt zu werden. Es ändert daher den Kurs und steuert die holländische Küste an.

Ein Blindgänger sitzt in einem Heizraumniedergang, sonst hat das Boot nirgends Verletzungen erlitten. Jetzt pflügt es mit halber Fahrt durch die tintige See. Es ist bitterkalt, über 10 Grad unter Null. Voraus, jedoch in weiter Ferne, ist der Himmel auf der Kimm schwach gerötet. Der Lichtschein einer holländischen Stadt.

Hundert wachsame Augen brennen in die Finsternis. Achteraus ist das Gefecht verstummt, nichts mehr in der Schwärze zu erkennen.

Der Kommandant flucht leise. Er will und muß nach Flandern. Auch allein. Ein halblauter Befehl, und klappernd rauscht das Gestänge in den Ruderschalen. Der Bug wendet westwärts auf Flandernkurs. Langsam wandert der ferne Lichthauch an der Küste nach Backbord querab.

„Läufer?" — „Herr Kapnleu'n?"

„Geh'n Sie runter an Deck und schärfen Sie jedem Matrosen an Geschützen und Torpedorohren nochmals größte Wachsamkeit ein. Jede verdächtige Kleinigkeit ist unbedingt sofort zu melden!"

Die Ferngläser suchen unermüdlich. Beißend kalt streicht der Fahrtwind um den Zerstörer. Kein Laut auf der glatten See als das schwache Rauschen der Bugsee, das Klappern der Ruderleitung, ein halblauter Befehl.

Neue Kursänderung um einige Strich nach Steuerbord. Das Wasser wird hier bedenklich flach.

Die Bedienung des achteren Geschützes lehnt am Rohr und späht scharf umher.

„Dascha 'n ganzen großen Blödsinn, diese Dusternis", meint Thedje, der Aufsatzeinsteller, „da kann man ja nichts nich sehn, wo man hinspuckt, nöch!"

Der Obermaat lacht leise: „Sei du man froh, daß es noch Nacht is. Denn sonsten könnt es angehen, daß uns hier so ein halbes Dutzend Engländer 'n bißchen schaukeln würden!"

Thedje begreift noch nicht ganz: „Meinen Herr Obermaat, hier wären noch woll Tommies zugange?"

„Du merkst denn ja auch allens", stellt der anerkennend fest, „hätt' ich bei dieser Affenkälte von dir gar nicht gedacht!"

Ein Matrose beugt sich plötzlich vor und lauscht aufmerksam nach achtern hin. „War das nich was? . . . Ich meine, das klapperte so!"

Sie horchten alle gespannt in die Nacht. Der Obermaat schüttelt den Kopf: „Ich kann nichts hören und sehen. War wohl die Ruderleitung, was?"

Da faßt ihn der Matrose hart an den Ärmel: „Da . . . jetzt wieder . . . achteraus!"

Ein hauchschwaches Geräusch ist in der Luft, hinten im Kielwasser. Zu dritt tasten sie sich schnell zum Heck und lugen angestrengt in die Schwärze der Nacht.

„Ist da nicht ein schwarzer Schatten, Herr Obermaat?" flüstert Thedje. Sie schauen sich fast die Augen aus dem Kopf. Da . . . etwas Dunkles, Hochragendes.

„Thedje, auf die Brücke, los, den Schatten melden!" zischt der Unteroffizier. Sie richten hastig das Geschütz ein. Wäre das ein Engländer, das gäbe wirklich eine schöne Tasse Tee! Der brauchte bloß loszuballern.

Thedje steht atemlos auf der Brücke: „Herr Kaptnleu'n, da is 'n swatten Placken achter uns. Ich glaube, das is man 'n Engländer!" stottert er aufgeregt.

„Mann, machen Sie keinen Unsinn!" fährt der Kommandant herum. Er faßt schnell sein Nachtglas und stürzt mit dem Matrosen nach achtern. Wahrhaftig, im Glas stehen undeutlich gezeichnet Schornsteine und dünne Masten. Donnerwetter, Donnerwetter, ein Engländer!

„Warum schießt denn der Kerl nicht?" knurrt er halblaut. Der Obermaat, der dicht neben ihm steht, meint, der Hintermann müsse wohl glauben, hier vorn fährt auch ein Engländer, daher er sich sozusagen angehängt habe, weil doch im Gefecht vorhin alles durcheinander gekommen sei.

„Herr Kapitänleutnant, dem ballern wir mit meinem Geschütz fix ein paar in die Brücke, dann wacht er wohl auf!"

Einen Augenblick schweigt der Offizier, erregt von der Nähe des Feindes.

„Sind die achteren Torpedorohre klar?"

„Sind klar!" — „Gut!"

Eilig tastet er sich zur Brücke zurück. Kurze Richtbefehle an die Bedienung des achteren Torpedodoppelrohres. Schnell, aber sorgfältig stellt er das Torpedorichtgerät an der Steuerbordnock ein. Fertig. „Ruder Steuerbord zehn!"

Das Boot dreht. Der Kommandant peilt scharf über das Zielgerät, das Glas an den Augen. Drüben, der Schatten, wird länger, steht im rechten Winkel zum Vordermann.

Ein tiefer Atemzug. Jetzt. Schwach zuckt ein Feuerstrahl an Deck auf. Flupp! macht der herausgeschossene Torpedo, dann klatscht er ins Wasser. Und da er zu Beginn seines Laufes stets noch Bogenlinien in der Senkrechten beschreibt, schnellt er gleich wieder aus der See und dem allzunahen Engländer in die Flanke.

Riesenhoch brüllt eine breitzuckende Feuersäule in den Himmel. Ein Donnern erschüttert die Luft. Krachend und splitternd brechen Masten und Schornsteine an Deck. Der Bootskörper knickt ein, dann birst er knirschend auseinander, und in wenigen Sekunden rauscht die kalte See im Heulen des fauchenden Dampfes über dem zerrissenen Schiff.

Gebannt starrte die Mannschaft des deutschen Bootes auf die Zerstörung. „Junge, Junge!" murmelt Thedje nur und lehnt sich schwer an sein Geschütz.

S 50 prescht mit hoher Fahrt auf umgekehrten Kurs. Es sind noch mehr Schatten in der Nähe. Der Weg nach Flandern ist versperrt. Als der Morgen endlich aus dem Osten zögernd heraufdämmert, schäumt das Boot bereits an den friesischen Inseln vorbei, mit Kurs auf Rotesandleuchtturm, und Thedje grient vergnügt über seine blaugefrorene Nase hinweg: „Dascha nu doch nich kein Blödsinn gewesen mit der Dusternis, nöch!"

Matthias Claudius:

Täglich zu singen.

Ich danke Gott und freue mich
Wie's Kind zur Weihnachtsgabe,
Daß ich bin, bin! Und daß ich dich,
Schön menschlich Antlitz habe;

Daß ich die Sonne, Berg und Meer
Und Laub und Gras kann sehen
Und abends unterm Sternenheer
Und lieben Monde gehen;

Und daß mir denn zumute ist,
Als wenn wir Kinder kamen
Und sahen, was der heil'ge Christ
Bescheret hatte, Amen!

Ich danke Gott mit Saitenspiel,
Daß ich kein König worden;
Ich wär' geschmeichelt worden viel
Und wär' vielleicht verdorben.

Auch bet' ich ihn von Herzen an,
Daß ich auf dieser Erde
Nicht bin ein großer, reicher Mann
Und auch wohl keiner werde.

Denn Ehr' und Reichtum treibt und bläht,
Hat mancherlei Gefahren,
Und vielen hat's das Herz verdreht,
Die weiland wacker waren.

Und all das Geld und all das Gut
Gewährt zwar viele Sachen;
Gesundheit, Schlaf und guten Mut
Kann's aber doch nicht machen.

Und die sind doch, bei ja und nein!
Ein rechter Lohn und Segen!
Drum will ich mich nicht groß kastein
Des vielen Geldes wegen.

Gott gebe mir nur jeden Tag,
So viel ich darf zum Leben.
Er gibt's dem Sperling auf dem Dach;
Wie sollt' er's mir nicht geben!

Auch vom Wandsbecker Boten:

Vernunft und Glaube.

Die Philosophie ist gut, und die Leute haben unrecht, die ihr sogar Hohn sprechen; aber Offenbarung verhält sich nicht zur Philosophie wie viel und wenig, sondern wie Himmel und Erde, oben und unten! Ich kann's Ihm nicht besser begreiflich machen als mit der Seekarte, die er von dem Teich hinter Seines seligen Vaters Garten gemacht hatte. Er pflegte gern auf dem Teich zu schiffen, Vetter, und hatte sich deswegen auf Seine eigene Hand eine Karte von allen Tiefen und Untiefen des Teichs gemacht, und darnach schiffte Er nun herum, und's ging recht gut. Wenn nun aber ein Wirbelwind oder die Königin von Otahiti oder eine Wasserhose Ihn mit Seinem Kahn und mit Seiner Karte aufgenommen und mitten auf dem Ozean wieder niedergesetzt hätte, Vetter, und Er wollte hier nun auch nach Seiner Karte schiffen, das ginge nicht. Der Fehler ist nicht an der Karte, für den Teich war sie gut; aber der Teich ist nicht der Ozean, sieht Er. Hier müßte Er sich eine andere Karte machen, die aber freilich ziemlich in Blanko bleiben würde, weil die Sandbänke hier sehr tief liegen. Und, Vetter, schifft hier nur immer geradezu; auf's Meerwunder mögt Ihr stoßen, auf den Grund stoßt Ihr nicht . . .

In Summa, Vetter, die Wahrheit ist ein Riese, der am Wege liegt und schläft; die vorübergehen, sehen seine Riesengestalt wohl, aber ihn können sie nicht sehen und legen den Finger ihrer Eitelkeit vergebens an die Nase ihrer Vernunft. Wenn er den Schleier wegtut, wirst Du sein Antlitz sehen. Bis dahin muß unser Trost sein, daß er unter dem Schleier ist, und gehe Du ehrerbietig und mit Zittern vorüber und klügle nicht.



Bunte Chronik



Schützengräben bringen Häuser zum Einsturz.

Zwanzig Jahre sind seit Ende des Weltkrieges ins Land gezogen aber noch immer lassen seine Folgen nicht zur Ruhe kommen. Das Dörfchen Blairville in der Nähe von Arras (Nordfrankreich) hat jetzt bei der Regierung Dringlichkeitsmaßnahmen beantragt, um nicht ein Opfer der Weltkriegsfolgen zu werden. Während des Krieges war die Gegend von zahlreichen Schützengräben durchzogen, die den Franzosen und Engländern Unterschlupf boten. Nach dem Kriege wurden die Gräben schlecht und recht zugeschüttet und auf dem zugeschütteten Boden vielfach Häuser errichtet. Regengüsse unterspülten den aufgewühlten Boden und richteten schwere Verwüstungen an. Der erste Einsturz ereignete sich vor einem Jahr. Eine ganze Straße versank in der Tiefe. Eine noch schlimmere Katastrophe trat ein Jahr später ein. Jetzt ist es soweit, daß sich zahlreiche Häuser bedenklich gesenkt haben und, wenn nicht die Behörde eingreift, in Kürze einzustürzen drohen.



Lustige Ecke





„Denke dir nur, da ist keine Neujahrsgratulation von Lehmanns!"

Verantwortlicher Redakteur Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.